



- 6 **Vorwort**
- 8 **Zeitspuren. Annäherungen an »Geschichte«**
Agnes Matthias
- 16 **»Landschaft, die mich erfand«. Zur Ikonografie von Identität**
Volkmar Billig
- 22 **Susanne Hanus. Reise nach Czernowitz**
- 58 **Tatjana Utz. Über Grenzen**
Ein Projekt in Deutschland und Polen
- 92 **Biografien**

Annäherungen an »Geschichte«

»In ihrer kulturellen Überlieferung wird eine Gesellschaft sichtbar: für sich und für andere. Welche Vergangenheit sie darin sichtbar werden und in der Wertperspektive ihrer identifikatorischen Aneignung hervortreten lässt, sagt etwas aus über das, was sie ist und worauf sie hinauswill«¹, führt der Ägyptologe und Kulturwissenschaftler Jan Assmann in seinen Überlegungen zum »kollektiven Gedächtnis und kultureller Identität« aus. Damit das, was Assmann an anderer Stelle zusammen mit seiner Frau Aleida als »kulturellen Sinn« beschreibt, aufbewahrt und institutionell tradiert werden kann, muss es einen bewussten Prozess der Formgebung durchlaufen, der mit dem Herauslösen aus funktionalen Kontexten verbunden ist. Die Kunst ist eine Möglichkeit unter anderen, »das vom Gestern [zu] bewahren, was im Horizont des Heute nicht gebraucht wird«² und entsprechend in Vergessenheit zu geraten droht.

Susanne Hanus und Tatjana Utz bewegen sich mit ihren Projekten *Reise nach Czernowitz* und *Über Grenzen* in einem methodologischen Feld, auf das die von den Assmanns entwickelte Theorie des »kulturellen Gedächtnisses« angewendet werden kann. In ihrer künstlerischen Arbeit scheint jener an diesen Begriff gekoppelte Übergang eines individuellen, generationsgebundenen Wissens in einen überzeitlichen, kollektiv zu definierenden »Speicher« auf. Beider Ausgangspunkt ist ein Stück erzählter, eigener Geschichte, die sie zu visualisieren und damit einen an sich abstrakten Gehalt in eine objektivierte Form zu übersetzen suchen. Es waren die Großmütter der Künstlerinnen, die den jeweiligen Impuls zur Auseinandersetzung mit Themen gaben, die im Zusammenhang mit dem Zweiten Weltkrieg und dessen Folgen stehen. Dass die von Hanus und Utz daraus entwickelten Fragestellungen mit Ländern des heutigen

Osteuropa – der Ukraine und Polen – zu tun haben, ist Zufall, doch bezeichnend insofern, als sich insbesondere hier Schicksale verschiedener Bevölkerungsgruppen in einer Weise kreuzten, die bis in die Gegenwart hinein weiter wirksam ist. Familiengeschichte verknüpft sich in diesen Erzählungen mit Zeitgeschichte. Über die subjektive Perspektive eröffnet sich ein Zugang, der Ereignisse für die Enkelinnen anschaulich werden lässt und zugleich dazu herausfordert, jene Schnittstellen zwischen Persönlich-Biografischem und Politisch-Gesellschaftlichem näher zu bestimmen – mit den Mitteln der Kunst.

Die »kulturelle Überlieferung« wird in den Arbeiten über die unterschiedliche, aber dennoch vergleichbare ästhetische Form in kritischer Reflexion der Bedingungen des Erinnerens gezielt erzeugt: Geschichte verläuft nicht kohärent, sondern wird fragmentarisch wahrgenommen. Durch das individuelle gedankliche Verkitten dieser Fragmente kann Vergangenheit rekonstruiert und somit an die Gegenwart angekoppelt werden. Welche Vergangenheit in dieser künstlerischen Variante der »kulturellen Überlieferung« sichtbar wird, um auf Jan Assmanns intentional formulierte Frage zurückzukommen, ist schließlich subjektiv bedingt.

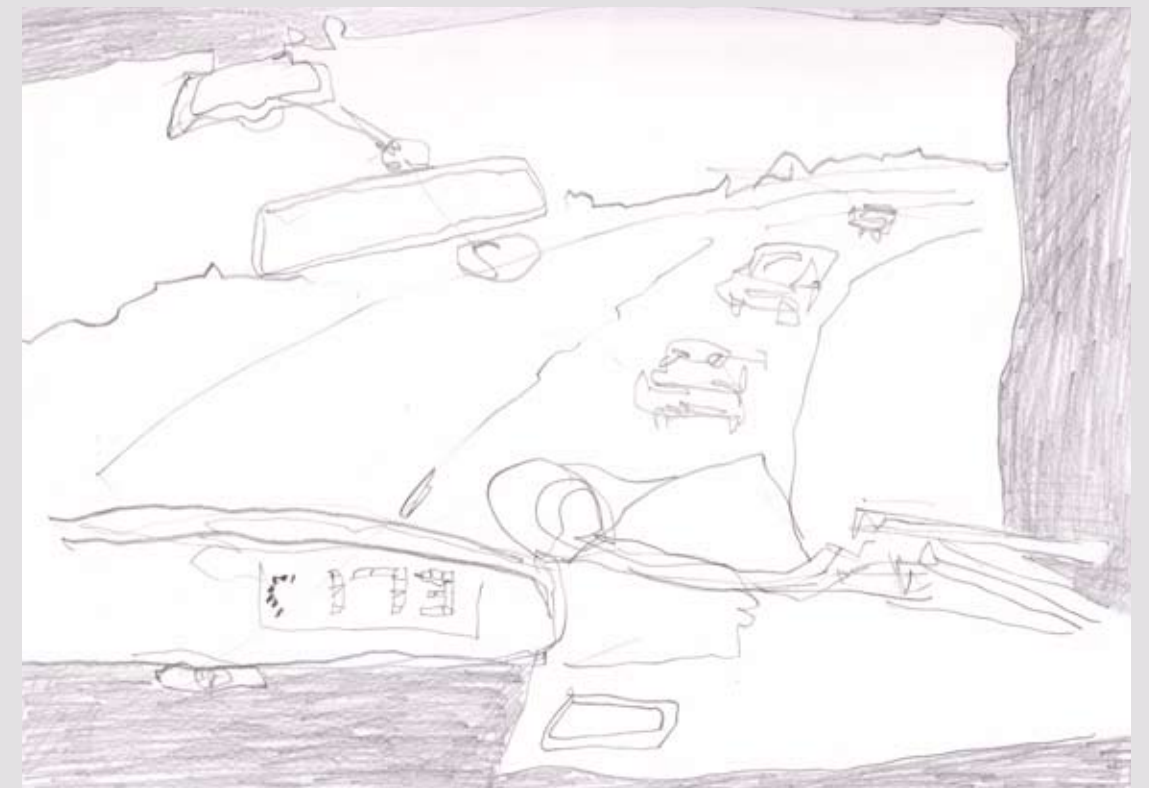
Susanne Hanus und Tatjana Utz lassen sich mit ihrem Ansatz einer »mnemotechnischen Funktion der Kunst«³ in einer in den 1970er-Jahren wurzelnden künstlerischen Strömung verorten, die sich mit dem Begriff der »Spurensicherung« verbindet.⁴ Subsumiert wurde darunter die Kunst einer in den 1940er-Jahren geborenen Generation, die sich Strategien einer Archäologie des Alltäglichen oder der Erkundung von Einzelaspekten der Geschichte widmete. Günter Metken, der damals die Ausstellungen verantwortete, die der »Spurensicherung« ihren Namen eintrugen, schrieb in deren »Revision« knapp zwanzig Jahre später von einem

»wissenschaftlichen Habitus«⁵ dieser Kunst in Gestalt von Vorträgen, Vitrinennarrangements oder Dokumentarfotos, der allerdings zu Mimikryzwecken eingesetzt wurde. Solcherart als objektiv »getarnt«, wurden rein subjektiv motivierte Themen sondiert. Dabei beruhte auch eine politische Dimension, wie sie zum Beispiel Christian Boltanskis oder Jochen Gerz' Auseinandersetzung mit der Erinnerung an den Holocaust charakterisiert, auf einem mit Individualisierung verbundenen Konzept, intendiert als Gegenmodell zu einer offiziellen Gedenkkultur.

Als Vertreterinnen einer nächsten Generation wuchsen Susanne Hanus und Tatjana Utz in einem von den »Spurensicherern« mitgeprägten Milieu der Erinnerungskultur auf. Die 1980er-Jahre waren in Westdeutschland bestimmt vom Engagement der alternativen Geschichtswerkstätten, die sich mit dem Holocaust, dem Zweiten Weltkrieg und seinen Auswirkungen auf lokaler Ebene in einer sozial-, mentalitäts- wie alltagsgeschichtlichen Perspektive beschäftigten und damit in der Geschichtswissenschaft diskutierte Methoden aufgriffen. Seit den 1990er-Jahren hat sich im vereinigten Deutschland die Debatte um die Art und Weise des Erinnerens verstärkt an den verschiedenen offiziellen Denkmälern entzündet, die sukzessive in Berlin errichtet wurden, wie die *Zentrale Gedenkstätte der Bundesrepublik Deutschland für die Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft* in der Schinkel'schen Neuen Wache oder das *Denkmal für die ermordeten Juden Europas*. Dieses institutionalisierte und in Monumentform materialisierte Gedenken ist gewissermaßen die Folie, vor der die Werke von Susanne Hanus und Tatjana Utz entstanden sind. An die Stelle einer fixen Form tritt bei ihnen eine offene, flexible Struktur, die einen Aneignungsprozess von Geschichte sicht- und nachvollziehbar werden lässt. Die Künstlerinnen setzen in der Gegenwart



Um 15.00 Uhr dann endlich Abfahrt, mit dem Reisesegen versehen.
[27.9.2008]







Die Familie Brück ist 1805 von Fürfeld nach Odenbach gezogen. Sie wohnt seit 1805 in Odenbach. Im weiteren Sinne hat es wahrscheinlich etwas damit zu tun, dass jemand hierher geheiratet hat. Mein Großvater und meine Großmutter liegen auf dem jüdischen Friedhof in Odenbach. Ich habe noch eine Zeitungsanzeige vom Tod meiner Großmutter. Mein Opa war eine sehr bekannte Persönlichkeit in Odenbach. Er hat eine Kohlenhandlung betrieben. Das war der Moses Brück, der Großvater. Später kam er nach Theresienstadt. Da sind ja alle umgebracht worden, die bei den Nazis nichts mehr waren. Der war damals schon achtzig Jahre alt. Im Rahmen der Euthanasie. Mein Bruder war dreiundzwanzig. Der kam dann nach Bayern. Da kam immer wieder die Nachricht, das Originaltelegramm habe ich heute noch: Er ist an Lungenentzündung gestorben. Die sind alle umgebracht worden. Egal, ob das jetzt Juden waren oder Deutsche oder Christen. Die Behinderten in M. sind alle von den Nazis umgebracht worden. Da hat es keine mehr gegeben. Es hat immer geheißt: Lungenentzündung. Meine Mutter hat das verdrängt. Ich habe zu ihr gesagt: Der ist umgebracht worden. Das wollte sie nicht glauben. Meine Oma ist 1938 schon gestorben, sonst wäre sie auch umgebracht worden. Damals musste ja der Nachweis der Abstammung immer gebracht werden.

Mein Vater hat zu Hause die Kohlenhandlung übernommen. Meine Eltern sind dann 1932 nach Würzburg gezogen und ich auch mit. Zu meinem Onkel nach Würzburg. Der hatte dort eine Seifenfabrik. Dort war mein Vater Prokurist. '33, als die Nazis dann kamen, durfte er den Beruf nicht mehr ausüben und musste als Hafearbeiter arbeiten. Ich bin 1936 wieder nach Odenbach gekommen, zu meiner Tante. Mein Vater war ja nachher im KZ in Auschwitz. Ich nehme an, dass er nicht umgebracht wurde, weil er Offiziersanwärter im ersten Krieg und schwer verwundet war. Er hat aber nie vom KZ geredet. Kein Wort. Kein Wort hat er erzählt. Ich habe ihn auch nie gefragt. Meinen Vater habe ich erst 1945 wiedergesehen. Neun Jahre später. Mit zehn Jahren bin ich weg, als kleiner Kerl. Als Kerl von 1,81 Meter habe ich ihn das erste Mal wiedergesehen.

Es gibt vom amerikanischen Konsulat die Unterlagen für die Auswanderung. Juli 1940. Das hat nicht mehr geklappt. Warum weiß ich auch nicht. Er hat 1938 schon die Papiere fertig gehabt, um nach Amerika auszuwandern. Dann hätte sich mein ganzes Leben verändert. Dann wäre ich vielleicht Ingenieur geworden. Ich durfte ja keine Realschule besuchen. Ich durfte kein Gymnasium oder so was besuchen. Weil ich ja Halbjude war.

Mein Vater war im Ersten Weltkrieg Unteroffizier. Ich war ja auch im Krieg. Ich war Soldat. Meine Mutter war Krankenschwester im Lazarett. Ich war in der Normandie, und mein Vater war in Auschwitz. Ich wusste ja damals gar nicht, dass mein Vater im KZ war. Meine Mutter hat sich ja von meinem Vater scheiden lassen. Ihr wurde gesagt, sie müsse sich scheiden lassen. 1945 ist er wieder nach Odenbach gekommen. Nach dem Krieg habe ich ihn mit meiner Mutter drüben in Würzburg geholt. Dann hat ihn meine Mutter wieder geheiratet. Die hatten sich ja nur wegen mir getrennt. Und wegen ihr. Mein Vater war Schriftführer im Sportverein nach dem Krieg. Er war sehr beliebt. Er ist dann gestorben, 1969, mit fünfundsiebzig Jahren. Vom KZ, die Folgen – hatten da auch damit zu tun. Er ist evangelisch beerdigt worden. Mein Vater war genau wie ich nicht religiös. Ich bin ja evangelisch.

Günther B., Odenbach

Günther B. · 2008 · Öl auf Karton · 95 × 63 cm